

COMPACT DISCS

tel, mal als vorwärtsdrängender, motorischer Impuls, mal als verweilende Beschreibung harmonischer Zustände. Wenn Serkin heute besonders in den Kopfsätzen sogar noch mehr deklamatorische Freiheit als damals entwickeln kann, so erkaufte er sich dieses Plus allerdings mit einer Preisgabe des metrischen Gleichmaßes und vor allem mit einer Rücknahme seiner einst so zügigen Tempi. Mag sein, daß Szell damals über das Maestoso des Kopfsatzes von KV 503 hinweg dirigiert hat, aber die fast vier Minuten, die Serkin und Abbado heute allein für diesen Satz länger brauchen, drücken alles über die gemächlichere Gangart aus. An eingeschränkten manuellen Fähigkeiten liegt dies aber nicht, das beweist Serkin mit seiner virtuos drängenden Darstellung der Finalsätze; besonders der Schlußsatz des F-Dur-Konzertes kommt so lebendig wie nur denkbar. Abbado ist mit seinen Londonern diesmal ein idealer Partner.

Klangbild: Die Aufnahme klingt wie die bisherigen der Londoner Serie mustergültig offen und präsent. Die Bläser, besonders die Flöte, sind ein wenig hochgezogen, so daß die Klangbalance geringfügig unausgeglichen wirkt. Puristen seien auf Serkins dauerndes Mitbrummen hingewiesen.

Nikolaus Deckenbrock



Mozart, Konzertarien; Kiril Te Kanawa (Sopran), Wiener Kammerorchester, György Fischer; (AD: 1981)

Decca CD 411 713-2 (WD: 49' 27'') LP 6.42 864 AW (1 S 30)

Wenn auch nicht gleich ein Musikosmos für sich, so doch zumindest eine reizvolle Milchseitenstraße im schier unermeßlichen Mozart-All: die Konzertarien geben noch Gelegenheit zu Entdeckungen. In den letzten Jahren haben sich erfreulicherweise auch große Kehlen diesen Bravourstücken gewidmet, die Mozarts teils als Konzertstücke, teils als Einlagen komponierte. Zu den erfolgreichsten Interpreten zählt Kiril Te Kanawa, deren Arien-Sammlung nicht nur die Virtuosität, sondern auch die Klangfülle ihrer Stimme effektiv unterstreicht. Allenfalls in der Arie „Ah, lo previdi: ... Ah, t'involà“ ließe sich die Tiefe noch klangvoller den-

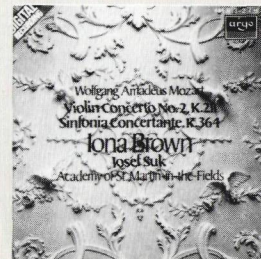
ORFEO MIT 16 CD-VERÖFFENTLICHUNGEN

In den Monaten Juni/Juli wird das CD-Programm bei Orfeo entscheidend erweitert. Die Schwerpunkte: Kammermusik (Brahms, Grieg, Mozart, Milhaud, Schubert und Strauss) sowie Lied (Werke von Brahms, Dvořák, Strauss, Tosti, Ravel, Duparc, Granados u. a.). Ebenfalls neu auf CD: Strawinskys „Oedipus Rex“ unter Colin Davis.

ken, ansonsten verströmt Kiri te Kanawa betörenden Wohlklang, ohne deshalb auf dramatische Attacke zu verzichten. Ihre Stimmführung erweist sich wieder einmal als vorbildhaft, dennoch wirken ihre Interpretationen nie bloß artifiziell, sondern lebendig, anrührend bis mitreißend. Kiri te Kanawa beachtet peinlich die Details, ohne deshalb die große Linie aus den Augen zu verlieren.

Klangbild: Es fehlt der sonst übliche Querstreifen mit dem Hinweis „Digital Recording“ und kleingedruckt ist zu lesen „Digitale Mastering“, aber zu hören ist kaum, daß diese Analog-Einspielung digital aufbereitet werden mußte. Eine latente Schärfe der begleitenden Streicher ist eher dem Wiener Kammerorchester als der Technik zuzuschreiben. Der Klang ist präsent, gut gestaffelt. Eine winzige Trübung in der 3. Arie.

Rainer Wagner



Mozart, Sinfonia Concertante Es-Dur, KV 364/320d, Violinkonzert Nr. 2 D-Dur, KV 211; Iona Brown (Violine), Josef Suk (Viola), Academy of St. Martin-in-the-Fields, Iona Brown; (AD: ?)

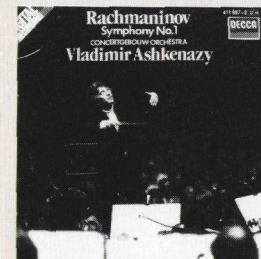
Argo CD 411 613-2 (WD: 49' 51'') LP Decca 6.42964 AZ (1 S 30) Digital

Im Rahmen ihrer Gesamtaufnahme aller Violinkonzerte Mozarts legt Iona Brown das relativ unbe-

kannte Frühwerk Köchel 211 vor, gekoppelt mit der kompositorisch viel bedeutenderen Sinfonia concertante. Ihr Bratschen-Partner in der Sinfonia, kein Geringerer als Josef Suk, ist nicht nur ein vom Instrumental-Fundament, sondern auch von der künstlerischen Zuständigkeit her ein schwergewichtiger Partner. In dem Werk hat die Viola ohnehin alle Sympathien, quasi blanco, immer auf ihrer Seite. Aber Suk spielt auch, objektiv gesehen, um einige Grade souveräner, während Brown fast ein bißchen zappelig wirkt, hin und wieder recht dünne hohe Töne intoniert, weniger über ihrem Solo steht als in dem des Violinkonzerts. Da kann sie, ohne den Souverän-Partner im Rücken, viel freier spielen, und das Ergebnis gelingt mit lockerer Heiterkeit. Das gilt auch für den Orchesterpart. Das D-Dur-Konzert kann man ohne Dirigenten wohl relativ leicht kontrollieren. In der Sinfonia erweist sich das Gegenteil; da will die Begleitung schon sehr ernst genommen werden. Die Academy schnurrt ihren Part in der Sinfonia zu rossinihaft wie ein akkurates Pflichtpensum herunter.

Klangbild: Viel zu dickes Baßfundament in der Sinfonia, die Oboen und Hörner werden dadurch oft zugedeckt. Ausgeglichen und harmonisch das Bild im Konzert. Einige drop-outs in beiden Werken.

Hanspeter Krellmann



Rachmaninoff, Sinfonie Nr. 1 op. 13; Concertgebouw Orchestra Amsterdam, Vladimir Ashkenazy; (AD: 1982)

Decca CD 411 657-2 (WD: 42' 19'')

LP TIS SXDL 7531 (1 S 30) Digital Während sich Vladimir Ashkenazy als Pianist meist streng bis spröde gibt, langt er als Dirigent schon mal etwas kräftiger in die Tastatur der Emotionen. Große Gefühle fordern – so scheint seine Überzeugung – auch größere Gesten. Bei Rachmaninoffs erster Sinfonie jedenfalls packt er handfest zu, läßt er der Agogik (aber nicht der Unlogik) Raum. Das wird herzlich ausgespielt, mit Wärme, zu der nicht zuletzt der satte Ton des Concertgebouw Orchesters beiträgt. Ob eine nüchterne, schlankere Interpretation jenem Rachmaninoff-Ideal, das er selbst in seinen (Klavier-)

Aufnahmen überliefert hat, nicht näher käme, darf spekuliert werden. Ashkenazy setzt solchen Überlegungen die Überzeugungskraft des ehrlichen Engagements entgegen.

Klangbild: Sehr präsent und bei aller Fülle doch deutlich in die Tiefe gestaffelt. Den Decca-Leuten gelingt es hier, die Vorzüge des Amsterdamer Concertgebouw deutlicher werden zu lassen als vielen Philips-Kollegen, die ansonsten dort fast zu Hause sind.

Rainer Wagner



Ravel, Ma Mère l'Oye, Valses Nobles et Sentimentales, La Valse; Dallas Symphony Orchestra, Eduardo Mata; (AD: 1983)

RCA CD 84 815 (WD: 57' 00'')

Das pp-Gegrummel der Kontrabässe in den ersten vier Takten von „La Valse“ ist mehr zu ahnen als zu hören; erst wenn dann die dritte Baß-Gruppe mit dem Pizzicato einsetzt, wird man daran erinnert, daß dies nicht das übliche Plattenlaufgeräusch war, sondern schon die Musik – da ist die CD in ihrem Element. Das hierzulande noch wenig bekannte Dallas Symphony Orchestra nutzt denn auch die Chance, sich hier recht vorteilhaft zu präsentieren: man darf neugierig darauf sein, wenn sich dieses Orchester im nächsten Frühjahr auf einer Deutschland-Tournee vorstellt. Eduardo Mata hat bereits mit Schallplatten darauf hingewiesen, daß er eine Affinität für Ravel besitzt. Auch diese Interpretationen können gefallen, weil Mata einen raffinierten Mischklang erreicht, der dennoch nichts verwischt. Er läßt die Klangfarbenpracht aufschimmern, ohne die einzelnen Fäden dieser Klangteppiche aus den Augen und Ohren zu verlieren. Das bekommt „Ma mère l'Oye“ sicher am besten, während „La Valse“ doch eine Nuance zu harmlos klingt. Mata wollte da offenkundig jede apokalyptische Überdrehtheit vermeiden, aber nun tönt dieser Endzeit-Walzer doch zu wohlfrisiert.

Klangbild: Gut und übersichtlich gestaffelt, ohne forcierte Räumlichkeit. Zwei Schleifgeräusche in den „Valses Nobles et Sentimentales“, die offenkundig auf einen optischen Fertigungsfehler zurückge-

CARTOON

